



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Theokrits Idyllen und Epigramme

Theocritus

Berlin, 1793

Vorrede.

[urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234299-0](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234299-0)

VORREDE.

Wenn der aufmerksame Beobachter mit scharfem, geübtem Auge das unermeßliche Gebiet der schönen Literatur unsers Vaterlandes übersieht; wenn er hier die unfruchtbarsten Steppen in lachende Fluren umgebildet, dort die herrlichsten Gegenden fast unbebaut, oder mit wildem Gesträuch überwachsen findet: so drängt sich seiner Seele bald die Bemerkung auf, daß die classische Literatur, — daß vorzüglich das Studium der herrlichen Geisteswerke, die unter Ioniens mildem Himmel, oder auf Siciliens ewig blühenden Fluren, oder in Atticas Freiheitsluft gedichtet wurden, jener Gegend ihr lachendes Ansehn gegeben, — daß die Vernachlässigung derselben diese in den Zustand der Wüste, oder der Halbkultur zu-

rückgesetzt hat. Denn nur unter ihrem Einfluß gedeiht die Pflanze der Schönheit; nur Griechischer Geist weckt die zarten Keime der Empfindung, giebt den Sinn für Anmuth und Vollendung, der jederzeit und unter allen Nationen die ersten Schriftsteller bezeichnet hat. Ihm danken wir den Agathon und die Iphigenia, ihm die Werke eines Gessner, Voss, Stolberg und Herder; aber wo sein wohlthätiger Strahl den Boden nicht erwärmt, da wuchern die faden Romane, die langweiligen Rittergeschichten, die trostlosen Reimereien für Freunde, und die abgeschmackten komischen Opern; da erwartet unsre Muttersprache vergebens ihre Ausbildung, ihre Schönheit: man will ja nur interessiren, und für Leser, die ein Buch, voll von Geschichte und abwechselnden Scenen, mit Widerwillen aus der Hand legen, wenn sie finden, der Schriftsteller versteht seine Sprache nicht, — für solche Leser schreibt man heut zu Tage ja selten. — Diels zu meiner Entschuldigung, daß ich einen so altmodischen Weg einschlage, und meine literarische Laufbahn (wenn ich sie anders noch weiter betrete) mit der Übersetzung eines Griechen eröffne. Wohl unserer Literatur indessen, daß es doch

bei weitem nicht alle unsre Schriftsteller und Leser sind, für welche so eine Entschuldigung nöthig wäre; daß es noch Männer genug in Deutschland giebt, denen mein Versuch willkommen seyn wird; die, auch wenn sie meine Arbeit für mißlungen erklären müßten, dennoch diese Art literarischer Bemühungen gewiß für lobenswürdig halten werden.

Seit ich als Knabe anfang, die Griechische Sprache zu lernen, war sie mir unter allen die liebste. Als Jüngling lebte und webte ich im Homer; in reiferen Jahren wurde Theokrit mein Lieblingschriftsteller. Ich übersetzte bald diese bald jene Idylle zu meinem eigenen Vergnügen, las sie meinen Freunden vor, oder verschloß sie ins Pult, und feilte von Zeit zu Zeit so eifrig daran, als ob sie schon damals fürs Publicum bestimmt gewesen wären. Der Gedanke an öffentliche Herausgabe lag anfangs nur dunkel in meiner Seele; bald aber machte die Bemerkung, daß es uns noch ganz an einer Übersetzung fehle, die Theokrit, den Liebling der Grazien, unsrer Nation so bekannt machte, als er's zu seyn verdient, diesen Gedanken zum Entschluß

reifen. Ausser einigen zerstreuten Übersetzungen, hatte zwar Grillo den grössten Theil der Idyllen, und K ü t t n e r die sämtlichen Idyllen übersetzt; aber das ist Prosa, und was ist ein Dichter, besonders ein Dichter wie Theokrit, bei dem so sehr viel auf Rythmus und Melodie des Verses ankommt, in Prosa! Lieber kühns Verdeutschung in Hexametern ist so verrufen, daß ich mich bei ihr nicht aufzuhalten brauche. Glückliche übersetzte der Graf Stolberg einzelne Idyllen, doch — wenn mein Urtheil nicht zu voreilig ist — ohne jedesmahl gehörig auf die Lieblichkeit des Versbaues Rücksicht zu nehmen; glücklicher noch als er, und beinahe unübertrefflich, hat Hr. V o s s einige der vorzüglichsten Idyllen übersetzt, und wenn dieser gelehrte Dichter zu einer Verdeutschung des Ganzen Hoffnung machte, so würde ich mit der meinigen sicher zurückgeblieben seyn. Vor drei Jahren erschien die *Arethusa*, eine Übersetzung, die gewiß mit vielem Fleisse gearbeitet ist, und der man beinahe weiter nichts, als manche zu häufig vorkommende Härten im Versbau vorwerfen kann. Sie lieferte indessen nur vierzehn Idyllen und sechs Epigramme; die Fortsetzung

blieb aus; aber sie würde, auch wenn sie erschienen wäre, nach dem Plane des Verfassers bei weitem nicht alle Theokritischen Stücke haben begreifen können, da viele derselben gar nicht in das Gebiet der Bukolischen Poësie gehören.

Erwartet und willkommen sollte also gewiss eine neue metrische Uebersetzung des ganzen Theokrit seyn, oder man müßte an dem Geschmack des Publikums völlig verzweifeln. Nicht allein der Gelehrte, der Schulmann, der Dichter sollten sie wünschen, sondern sie müßte überhaupt dem gebildeten Mann und Jüngling, welcher doch das große Muster seiner Lieblinge, Gessner und Voss, kennen zu lernen wünschen sollte, angenehm seyn. — Ich habe diese Wünsche zu befriedigen, diese Erwartung zu erfüllen gesucht. Wie? das entscheide das Publicum und die Kritik! So wenig ich indessen den begründeten Tadel der letztern scheue, so sehr ist mir daran gelegen, nicht zu flüchtig, nicht nach dem ersten Anblick, nicht nach einzelnen hie und da aufgegriffenen Stellen beurtheilt zu werden. Daher will ich meinen künftigen

Beurtheilern selbst so kurz als möglich, die Regeln vorlegen, denen ich bei meiner Arbeit gefolgt bin. —

Das erste und vorzüglichste Gesetz für jede Übersetzung ist Treue und Richtigkeit. Ich rechne indessen dahin, daß man nicht bloß den Sinn richtig auszudrücken suche, sondern daß man alles verdeutsche, was den Dichter als Dichter charakterisirt, also auch seine Beiwörter, und, wenn es angeht, die Stellung seiner Perioden; daß man ferner nichts modernisire und nicht die Spuren des Nationalgeistes in dem Original verwische. Ein Übersetzer des Theokrit darf also nach meinen Grundsätzen, weder die Männerliebe weglassen, noch Schlüpfrigkeiten verdecken, noch unanständige Ausdrücke ganz unterdrücken. Er muß sogar, wenn zwischen den Griechischen Sprüchwörtern und den unsrigen nur eine entfernte Ähnlichkeit ist, auch diese beizubehalten suchen. — Wie schwer es sei, so strenge Gesetze in einer metrischen Übersetzung zu befolgen, und wie verzeihlich und unvermeidlich kleine Abweichungen von denselben sind, das wissen die Kenner am besten zu beurtheilen.

Das zweite Gesetz gilt die metrische Übersetzung eines Dichters, besonders des Theokrit; und Hr. Vofs ist es, der unsere Übersetzer auf dasselbe aufmerksam gemacht hat und ihnen in der Befolgung desselben mit seinem Beispiele voran gegangen ist. Es besteht darin, daß man nicht glaubt, es sei genug in Versen, oder im Sylbenmase des Originals zu übersetzen, wenn man auch übrigens den Versen seines Textes nicht weiter folgt, sondern nach seiner Bequemlichkeit bald zwei Verse desselben zu Einem zusammenzieht, bald Einen Griechischen Vers in zwei oder gar drei Deutsche ausdehnt, bald den Sinn der ganzen Griechischen Verse gar wunderlich in lauter halbe Verse zerstückt. Dasselbe schwesterliche Band, das besonders bei Theokrit das Metrum und die Gedanken verbindet, muß auch in der Übersetzung zu finden seyn; kurz die Übersetzung muß, wenn sie im Sylbenmase des Originals gedichtet ist, nicht mehr und nicht weniger Verse haben, als das Original selbst; sie muß die Vergleichung nicht fürchten, wenn man sie auch Vers für Vers dem Original zur Seite drucken wollte.

Das dritte Gesetz verbindet nicht blofs den metrischen Übersetzer, sondern überhaupt jeden Dichter. Es betrifft die fleissige Ausbildung und Feilung des Verses. Ich weifs es freilich, wie manche unsrer Dichter, selbst unsrer vorzüglichen, mit den Versen unspringen; wie sie falsche Längen und Kürzen, Hiatus und unrichtige Scansion so ganz ihrer Aufmerksamkeit unwürdig achten, aber ich weifs auch, dafs es dennoch ewig unrecht bleiben wird; und dafs es gar heilsam wäre, durch diese Fesseln, mit denen der Griechische Genius, — so schwer sie uns auch vorkommen, — wie mit Rosenbändern spielte, manchem unsrer Dichter den Weg zum Ruhme zu erschweren. — Ich wählte zu meiner Übersetzung, wie es sich von selbst versteht, die Versart des Originals, und habe nur in zweien von den letzten Idyllen und einigen Epigrammen eine Ausnahme gemacht. Die Verse sind also, aufser den Jamben in jenen Ausnahmen, und den Pentametern in den Epigrammen und in der achten Idylle, Hexameter. Den spondäischen Hexameter der Griechen werden wir wohl nie in seiner ganzen Schönheit und Fülle nachbilden können; aber wie viel Schwierigkeiten es schon habe, erträg-

liche, den Griechischen nahe kommende Hexameter zu machen, das fühlt und weiß nur der, welcher es selbst versucht hat. Hr. Vofs hat uns hier wieder zuerst die Regeln vorgezeichnet, und zugleich selbst die trefflichsten Muster geliefert. Ihm habe ich meine Hexameter nachzubilden gesucht, das heißt, ich habe, so oft als es mir möglich war, Spondäen (es wird doch wohl niemand mehr an der Existenz Deutscher Spondäen zweifeln?) statt der Trochäen gesetzt; ich habe mich bemüht die Einschnitte der Verse an ihrem rechten Orte anzubringen, um den Griechischen Takt nachzuahmen; ich habe den Spondäus (oder gar Trochäus) im fünften Gliede vermieden; ich kann mich nur sehr selten des Hiatus schuldig bekennen, und gewisse Silben, deren Länge und Kürze schon bestimmt zu seyn scheint, habe ich nicht in beiden Arten gebraucht. Bei den Pentametern habe ich die Daktylen im zweiten Theile des Verses nie mit andern Füßen vertauscht, weil es Theokrit selbst nicht thut, und weil der Vers überhaupt dadurch schleppend wird. Wer von unsrer ungeschmeidigen und unmusikalischen Sprache (wie sie Wieland nennt, der unter allen Deutschen doch die Leichtesten

und wohlklingendsten Verse macht,) eine genauere Kenntniß hat, der wird wissen, wie verzeihlich einzelne Fehler gegen das Sylbenmaß sind, und wie man bisweilen dieselben, selbst bei besserem Bewustseyn, nicht vermeiden kann.

Das vierte Gesetz ist Reinheit und Correctheit der Muttersprache. Ich glaube, daß ich nicht unaufmerksam auf dieselbe gewesen bin. Wollte man mir aber gewisse ungewöhnlichere Constructionen oder Wörter zum Vorwurf machen, so muß ich nur im voraus bekennen, daß dieß Nachbildungen Griechischer Constructionen und Wörter sind, und daß ich glaube, unsre Sprache könne durch Nachahmung einer so ausgebildeten Vorgängerinn, als die Griechische ist, eher gewinnen als verlieren.

Meine Anmerkungen sind von doppelter Art. Einige stehen unter der Übersetzung und erklären das Mythologische oder Historische, ohne welches ungelehrte Leser die Gedichte selbst nicht recht verstehen und im Lesen aufgehalten werden würden. Sie sollen nichts weniger als ein Commentar seyn, und ich

machte ihrentwegen auf nichts in der Welt weiter Anspruch, als auf den Dank des unkundigen Lesers, dem ich das Nachschlagen erspart habe. — Andre Anmerkungen betreffen den Griechischen Text, und sind dem Buche angehängt. Sie enthalten die Vertheidigung der Übersetzung, die Lesarten, denen sie folgt, und meine eigenen Vorschläge, zur Verbesserung oder Wiederherstellung des Textes. Die Anmerkungen von der letzten Gattung sind es vorzüglich, für welche ich um Nachsicht bitten muß. Es sind die Erstlinge meiner Kritik, und die Vorliebe, die man gewöhnlich für die Erstgebornen zu haben pflegt, kann auch mich bisweilen verleitet haben, die Fehler derselben zu übersehen; besonders da ich nicht mehr Gelegenheit hatte, sie in Gesellschaft eines gelehrten Freundes noch einmahl zu prüfen. — — Hie und da enthalten jene Anmerkungen auch Vertheidigungen andrer Lesarten gegen die neueren Vorschläge des Hrn. Ahlwardt zu Rostock, der in diesem Jahre eine Schrift unter dem Titel: zur Erklärung der Idyllen Theokrits herausgegeben hat. Ich schätze die Gelehrsamkeit und Belesenheit dieses Erklärers von ganzem Herzen; nur wünschte ich,

dafs er etwas leiser getreten wäre, und vor allen Dingen nicht so geradezu absprechend über manche Schriften geurtheilt hätte, die, bei einigen Mängeln, immer ihre unverkennbaren Vorzüge behalten werden.

Diefs wäre es ungefähr, was ich jetzt über meine Arbeit zu sagen hätte, und was ich meine künftigen Beurtheiler wohl zu erwägen bitte. Übrigens wünsche ich, dafs meine Leser wenigstens einen Theil des unbeschreiblichen Vergnügens geniessen mögen, das mir bei dem Studium dieses lieblichsten unter den Dichtern in reichem Mafse zu Theil geworden ist.

Berlin, den 5ten October 1792.

E. C. Bindemann.